

**Gottesdienst am 5.2.2017, 10 Uhr, Kirche Gümligen – «Visionen»,
philippe.stalder@rkmq.ch**

Lesung

Psalm 139 in meiner berndeutschen Übertragung:

Liebe Vater im Himu,
 i weiss, dass du ganz nach bisch, u das isch guet.
 Du gsehsch Aues u du ghörsch Aues, das was i säge u o das, was i nume
 danke, u das isch guet.
 Weni hocke weisches, u weni sctah, weisches o. Ob i uf dr Schtrass loufe
 oder i mim Bett liege, du gsehsch mi so oder so.

Du weisch, was i plane – un du weisch, was i lah la sy.
 Du weisch scho, was i säge, bevor dass i ds Muu uftue.
 Du bisch mir vo aune Site nach u treisch mi y dyre Hand.
 Du bisch dr Bode, woni druffe loufe, u du bisch d'Luft um mi ume.
 Du bisch ds Liecht über mir u du bisch ds Dach u dr Himu.
 Uf di chani hoffe u vertroue
 U das isch guet so.

Weni über d'Bäрге flüge bis zu de Wulche ufe, de bisch du o dert obe u
 gsehschmi u heschmi fescht. U weni ganz alleini im Fiischtere muess loufe, de
 bisch du o dert bi mir u i bruuche ke Angscht z'ha.
 Weni wit furt ga, i frömdi Länder u über ds Meer, de bisch du o dert u
 zeigschmer mi Wäg. I cha niene higa, wo du nid bisch, u o weni einisch
 schtirbe, chani niene angers hicho, aus zu dir.
 Weni ischlafe u nümme weiss, woni bi, de bisch du bi mir u gsehschmi. U
 weni ufwache, bini immer no bi dir.

Aber nüt aus Rätstu, sy dini Gedanke für mi – u äs sy meh aus Sandkörner am
 Schtrand. I cha ä ganzi Nacht lang über di nachedänke u chume glych a kes
 Änd.

Lueg i mys Härz ine, Gott, lueg genau häre u lueg, was i danke u was i mir
 wünsche.
 U weni i Gfähr chume, di z'verlüüre, de führe mi zrüg zu dir.
 U weni i Gfähr chume, mi säuber z'verlüüre, de führe mi zrüg zu mir

AMEN

Lied 681, 1, 2, 6, 7

Predigt

Liebe Gemeinde,
 im Jahr 2014 haben die Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn einen
 grossen Prozess angestossen:
 Vision 21, heisst dieses Unternehmen.
 Fragen stellen, Antworten finden, Kirche sein.
 Das ist das Programm.
 Synode und Synodalrat, 207 Menschen, haben Fragen gestellt. Weitere 1000
 Menschen haben an verschiedenen Konferenzen dasselbe getan, und knapp
 6000 Menschen haben übers Internet Fragen gestellt.
 Ein Team von ExpertInnen hat diese Fragen sortiert und in 13 Themenfeldern
 angeordnet.
 An der sogenannten „Gesprächssynode Plus“ haben gegen 300 Menschen
 einen Tag lang in Gruppen die Fragen diskutiert und Antworten darauf
 gefunden.
 Bis Ende März finden in 14 Kirchgemeinden Präsentationen der Vision Kirche
 21 mit ihren Leitsätzen statt.

Wie Sie vielleicht schon gespürt haben, ist der da vorne wieder einmal
 skeptisch:
 Er hat halt gerne Fragen, auf die es keine Antworten gibt.
 Und der da vorne hat Zweifel, ob die Vision Jesu durch eine halbwegs
 demokratische Umfrage aktualisiert werden kann.

Im Ernst: Hat die Botschaft Jesu nicht immer einfach radikal ver-un-sichert?
 Für die heutige Predigt habe ich mich mit einem Buch von Klaus Berger
 beschäftigt. Also ehrlicherweise nur mit einem kleinen Teil des Buches – es
 hat immerhin 691 Seiten.
 Das Buch heisst einfach „Jesus“ – und Klaus Berger ist ein Grenzgänger:

Obwohl er katholisch getauft wurde, warf die katholische Kirche Berger
 Ketzerei vor – das wurde unterdessen wieder aufgehoben. Aber das führte
 dazu, dass er einige Jahre in Holland lehrte, bis ihn die Evangelisch-
 Theologische Fakultät der Universität Heidelberg aufnahm. Dort war er von
 1974 – 2005 Professor für Neues Testament.

Klaus Berger hat immer wieder provoziert, weil er überzeugt war, dass die
 klassische historisch-kritische Methode den Aussagen der Bibel nicht gerecht
 werden könne.
 Auch ich bin mit dieser wissenschaftlichen Methode durch das Studium
 gegangen und habe sie schätzen gelernt. Sie hat mich davon befreit, dass ich
 bestimmte Geschichten entgegen meiner Vernunft hab für wahr halten
 sollen.

Als Beispiel erzähle ich nur kurz mein Verhältnis zur Weihnachtsgeschichte: Im Studium lernte ich u.a., dass die 3 ähnlichen Evangelien, Markus, Matthäus und Lukas nebeneinander gelesen werden können, so dass Unterschiede und Gemeinsamkeiten rasch sichtbar werden.

Und siehe da:

Markus hat gar keine Weihnachtsgeschichte und bei den Geschichten von Matthäus und Lukas stimmen Orte und Personen nicht überein...

Und nun kommt die entscheidende Frage:

Was mache ich nun mit der Weihnachtsgeschichte?

Erkläre ich einfach, dass sie für meinen Glauben unwichtig sei, eine alte Geburtslegende, die für den modernen Menschen nicht mehr zumutbar ist?

Zum Glück hatte ich als Musiker und Fotograf immer noch einen andern, intuitiven Zugang zur Wirklichkeit:

Auch wenn die Texte der Matthäuspassion für mich eine Zumutung waren, blieb dieses Werk immer ein wahrhaftiges Geschenk. Und ich wusste trotzdem:

Manche Menschen können mit dieser Musik grad überhaupt nichts anfangen, obschon sie für mich eine wichtige Quelle spiritueller Erfahrungen war.

Und beim Fotografieren erlebe ich und viele Andere auch, dass ich mit dem Fotoapparat die Bilder nur entgegennehmen muss, die mir irgendwie geschenkt werden. Eine flüchtige Fünfhundertstelssekunde wird zu etwas Materiellem und einigermaßen Beständigem...

Ein Wunder

Und so wurde mir – gottseidank – schon früh bewusst, dass die Weihnachtsgeschichte nicht meinen rationalen Verstand ansprechen will, sondern eine Komposition und ein Bild ist:

Die göttliche Herrlichkeit erscheint in einem hilflosen Bébé, das die Windeln voll macht. Und der Engel geht zu den gering geachteten Hirten und sagt als Erstes, dass sie keine Angst haben sollen. Und sogar die hochgebildeten Magier erkennen die göttliche Gegenwart in dem Säugling.

Kein Wunder, dass die Volksweisheit über Jahrhunderte in den Weihnachtsskripturen ganz ungeniert die beiden widersprüchlichen Weihnachtsgeschichten zusammenkomponiert hat: und so stellen wir völlig unbekümmert die Hirten neben die drei Könige, die ja eigentlich Sterndeuter waren, hängen einen Stern über einen Stall – der bei Matthäus gar kein Stall, sondern einfach ein Haus war – und das ganze unlogische Nebeneinanderstellen der Krippenfiguren macht uns erst noch Freude...

Liebe Gemeinde,

so habe ich also erfahren, dass die Weihnachtsgeschichten zwar sicher nicht historisch richtig sind, aber dass sie in einem tiefen Sinn WAHR sind: in Jesus wird das Göttliche sichtbar.

Und darum mussten die beiden Evangelisten schon seine Geburt als eine Wundergeschichte, als einen Mythos, erzählen.

Markus und Johannes mussten das offenbar nicht, ihnen war Anderes wichtiger.

In meiner Vorbereitung habe ich bei dem Klaus Berger ein schönes Bild für meine Erfahrungen mit der Weihnachtsgeschichte gefunden:

Er sagt, wenn man die Bibel ausschliesslich mit der Brille der Physik aus dem 19. Jahrhundert lese, bleibe eigentlich nicht mehr viel übrig. Und im übrigen sei die Physik heute viel weiter und rede davon, dass der Massstab für die Wirklichkeit der Geist sei – und nicht nur die kleinbürgerliche Vernunft von irgendwelchen Wissenschaftlern.

Das löste natürlich heftige Diskussionen in den Bibelwissenschaften aus...

Berger versteht die Wirklichkeit als ein Haus, in dem es vier, untereinander verbundene Räume gibt:

einen der Vernunft

einen der Gefühle, Emotionen

einen der Kunst und Musik und schließlich

einen der Religion.

In jedem Raum gelten andere Spielregeln, alle sind aber gleich wirklich. Wunder stören also nicht unbedingt den Bereich des vernünftig-logischen Denkens, wenn wir uns bewusst sind, dass es menschliche Erfahrungen gibt, die in ihrem Wesen nicht „vernünftig“ sind – auch Physikerinnen verlieben sich...

Berger redet auch von einem offenen Mosaik.

Jesus ist für ihn trotz aller geschichtlichen Forschung nicht greifbar, bleibt uns immer auch fremd. Er lebte in einer fremden, zeitlich und geografisch weit entfernten Kultur“.

Und darum will Berger gerade die Fremdheit von biblischen Texten und Personen brauchen:

Sie dürfen und sollen unser Verständnis, unsere Deutung unserer Erfahrungen in Frage stellen.

Und so, liebe Gemeinde,

habe ich das Buch von Klaus Berger DORT aufgeschlagen, wo er sich mit der VISION Jesu anhand der Bergpredigt beschäftigt – schliesslich ja mein Predigtthema.

Berger schreibt dazu, dass die Forderungen Jesu bei Matthäus wirklich radikal zu verstehen seien:

Der absolute Schatz, um den es letztlich geht, ist die Anerkennung der Herrschaft Gottes und dass ich mich dieser „Liebeherrschaft“ bedingungslos unterwerfe. So gewinne ich einen Schatz im Himmel, im Reich des göttlichen Geistes.

Wenn Gott das Wichtigste ist, regelt sich das Zusammenleben von uns Menschen von selber: Wir wollen ja Gott in seiner Liebe und Vollkommenheit entsprechen.

Darum werden wir im Sinne der Bergpredigt:

- Gott von ganzem Herzen lieben
- Uns abgrenzen von Menschen, die am Irdischen, Materiellen orientiert sind
- Vom Herzen her gerecht sein
- Keinen Bereich unseres Lebens aus der Liebe ausgrenzen
- Freude ausstrahlen, weil wir das Reich Gottes kommen sehen

Liebe Gemeinde,

Klaus Berger weiss natürlich auch, dass wir als Gemeinschaft nicht völlig auf Gewalt verzichten können, weil Schwächere geschützt werden müssen. Er weist aber auf Beispiele hin, vorallem auf Klöster, die auf Gewaltausübung und Prozesse vor Gerichten verzichtet haben. Das seien gute Beispiele von christlicher Freiheit.

„Denn nichts, noch nicht einmal das eigene Leben, kann man mitnehmen aus dieser Welt. Nur Weniges kann man hier erwerben, das „auch drüben“ gilt. Gesucht ist also eine Währung, die auch über die Todesgrenze hinaus gültig ist. Jesus sagt, diese Währung sei nicht ausgeübte Gewalt und nicht geltend gemachte Besitzrechte, nicht durchgesetzte Ansprüche – nach dem Schema: „gib, damit du empfängst“.

Kann uns schon zu denken geben.

Berger sagt schliesslich, leicht schelmisch:

„Mit der Bergpredigt lässt sich kein Staat machen. Eben darum sollten wir es versuchen.“

Die Vision, wenn wir überhaupt dieses Wort bei Jesus brauchen wollen, die Vision kommt bei ihm aus der unbedingten Sicherheit, dass das „Reich Gottes“ jetzt schon am Kommen ist – also die Welt, wie sie sein soll und sein kann.

Wir müssen sie nur sehen.

Wir als Kirche, müssen nicht die VISION SUCHEN, wir können und sollen sie bei uns LEBEN:

In unserer Kirchgemeinde geht es zB NICHT darum dass jemand höher steht, als Andere:

der Pfarrer, der jetzt zu Ihnen spricht, ist nicht wichtiger, als der Sigrist, der heute Nachmittag ohne Publikum die Böden sauber macht, er ist auch nicht wichtiger, als die Frau, die in einer Arbeitsgruppe für ein gutes Werk „lismet“ oder einfach die kranke Nachbarin besucht.

Als einer der bestbezahlten kirchlichen Mitarbeiter stelle ich allerdings die Frage, warum die Kirchgemeinden denn mich so viel besser bezahlen, als den Sigristen:

Warum übernehmen wir als Kirche in der Lohnfrage einfach so die Wertvorstellungen der kapitalistischen Welt, die scheinbar ohne Nachzudenken dem Mammon dient, wie Jesus das ausdrücken würde...

Zum Zweiten können wir in unserer Kirchgemeinde DIE Vision leben, die Jesus als den wahrhaftigen Gottesdienst bezeichnet hat:

Wir können das DIENEN verkörpern.

Ver-körpern bedeutet in unserer materiellen Welt auch, dass etwas sichtbar wird. Das passiert u.a. durch den guten Einsatz von Geld. Wir unterhalten damit Gebäude, so dass sich Menschen darin wohl fühlen und einander gut begegnen können. Wir bezahlen Löhne, damit sich Menschen auch beruflich dem Dienen widmen können.

Wir unterhalten Instrumente und tontechnische Anlagen, damit der „Himmel“ auch musikalisch und verständlich den Weg in unsere Seelen findet.

Sozialdiakonische Mitarbeiterinnen beraten professionell Menschen in schwierigen und komplexen finanziellen Situationen.

Verwaltung und Kirchgemeinderat wachen darüber, dass das Geld für das „Nötige“, das Not-wendende eingesetzt wird.

Ein drittes Beispiel, wie wir unsere VISION leben können:

Wir alle haben heute einen Teil unserer Lebenszeit einander geschenkt und sind hierher gekommen.

So feiern wir heute Gottesdienst, werden für ein paar wertvolle Momente zu einer Gemeinschaft, die miteinander singt und so heilige/heilsame Schwingungen in die Welt setzt, wir beten miteinander und denken dabei an unsere eigenen seelischen Bedürfnisse nach Sinn, nach Tiefe, nach Ruhe – und wir denken an die Notleidenden dieser Welt, damit sie mitten in unserem Wohlstand niemals vergessen gehen.

Wir setzen uns in der Predigt immer wieder mit den biblischen Texten auseinander – und lassen uns so ganz bewusst verunsichern, herausfordern. Durch unsere Gottesdienste bestärken wir einander in dem Glauben, dass die Kraft Gottes ÜBER allen wirtschaftlichen, politischen oder militärischen Kräften steht.

Wir sind im Innersten Bürger des Himmels und nicht DienerInnen eines unmenschlichen Wirtschaftssystems.

Was also sind unsere Visionen?

Gott ist es, der das Tiefe und Verborgene enthüllt;
Er weiss, was in der Finsternis ist,
und bei ihm wohnt das Licht Daniel 2, 22

Das ist der Bibeltext, um den herum ich meine heutige Predigt aufgebaut habe.

Wir dürfen ihn ruhig auf unser persönliches Leben beziehen.

Wir alle wissen, dass wir nicht einfach gute Menschen sind. In uns leben verschiedene Gestalten und es gibt verschiedene Räume in unserer Seele: freundliche und helle Wohnzimmer, eine Küche, die uns und Andere ernährt, es gibt einen Estrich und einen finsternen Keller, „wo“ wir DIE Seiten von uns wegräumen, die wir selber kaum ertragen.

Und doch wissen wir um unseren Keller.

Im Vers aus dem Danielbuch erscheint Gott als die Macht, die HEILT, die GANZ macht:

Vor Gott müssen wir nichts verstecken, weil er gerade das Finstere und Versteckte ent-hüllt, sichtbar macht. Er weiss, was in meiner persönlichen Finsternis lebt.

Gott enthüllt dies aber nicht, um mich blosszustellen, sondern, um mir in mir selber eine Heimat zu schenken, eine Heimat in seinem Licht.

Lueg i mys Härz ine, Gott, lueg genau häre u lueg, was i danke u was i mir wünsche.

U weni i Gfah chume, di z'verlüüre, de füehr mi zrüg zu dir.

U weni i Gfah chume, mi säuber z'verlüüre, de füehr mi zrüg zu mir

Jesus lebte diese Zuversicht, dieses Vertrauen in das göttliche Licht.

Er war zutiefst überzeugt, dass das göttliche Licht, das Himmelreich, schon jetzt, in seiner Liebe und Klarheit, zu uns kommen will.

Jesus war überzeugt: Gott will gesehen werden.

Jesus war Jude. Und in der hebräischen Bibel gibt es den Begriff der „kavod“ Gottes.

„Kavod“ bedeutete ursprünglich

Schwere

Erhabenheit

Das, was Eindruck macht

Leider wurde das meistens einfach mit „Herrlichkeit“ übersetzt – wo bleibt denn da die „Fraulichkeit“?

Gemeint ist mit „kavod“ nämlich, dass der unsichtbare Gott mitten in unserem Leben erfahren werden kann.

Manchmal erleben wir diesen Gott in der Stille, in einer tiefen Ruhe, die zu Allem JA sagt

Manchmal erleben wir diese Gegenwart Gottes in einem ausgelassenen Fest, oder im Sternenhimmel in den Berge.

Jesus sagte dieser erfahrbaren Gegenwart Gottes „Reich Gottes“.

Davon erzählte er in Gleichnissen, zB von der Freude, die wir spüren, wenn wir etwas Verlorenes wiederfinden, oder in unserem Staunen vor einem Acker, wenn uns bewusst wird, dass das kleine Samenkorn von selber zu einer grossen Ähre herangewachsen ist.

Jesus fordert uns zu einem neuen „Luege“ heraus:

Wir wollen die Menschen und den ganzen Kosmos SO „aluege“, als wolle sich Gott darin zeigen.

Das ist die grosse Vision.

Die müssen wir uns nicht erarbeiten.

Die wird uns geschenkt.

Und die verändert unser Leben, unsere Welt

Wir müssen es nur sehen.

Dr Himmu wo gseh sch
Isch nid dr Himmu wo chunnt
We Himmu u Ärd vergöh

Dr Himmu wo chunnt
Isch dr Herr wo chunnt
We d'Herre vor Ärd sy ggange

Dr Himmu wo chunnt
Isch d'Wäut ohni Chummer
Gwalt u Eländ hei verloore

Dr Himmu wo chunnt
Isch di fröhlechi Schtadt
U Gott, wo usgeht wie mir

Dr Himmu wo chunnt
Blinzlet is scho zue
We d'Liebi üsi Wäut veränderet

AMEN